

Vom Recht auf Unterschiede

Biblische Worte für die Gegenwart,

Gestern.Heute.Morgen, Zeitschrift im Gütersloher Verlagshaus

22. Juli 2012, 7. Sonntag nach Trinitatis., Philipper 2, 1-4

Von Georg Magirius – Redaktion: Monika Hovell

Im Studio für Physiotherapie und Rehabilitation, in dem ich meine Muskeln und Gelenke in Bewegung halte, gibt es ein Massage-Wasserbett. Im Matratzenuntergrund wandern vollautomatisch Düsen umher, die dem Entspannungsbedürftigen ihre auflockernde Botschaft zusprühen. Immer wenn sich ein besonders verkramptes Exemplar der Spezies Rehabilitationspatient aufs Wasserbett legt, endet die Einweisung durch den Physiotherapeuten mit der Frage: „Musik?“

Der Massagevorgang kann nämlich mit Klängen einer CD begleitet werden, die man in Autobahnraststätten, an Tankstellen oder in Esoterik-Läden kaufen kann. „Gern“, antworten einige. Aus anderen bricht es kurz vor dem Start der Wasserdüsen-Tiefenmassage auf eine Art heraus, die völlig im Gegensatz zu den weichwabernden Klängen steht: „Nein, diese Musik macht mich aggressiv!“

Dem Charakter dieser Musik ähnlich wirkt der Stil, in dem der Brief des Apostels Paulus an die Philipper gehalten ist: Sanft und – so würde man heute vielleicht sagen – soft und sahnertortenähnlich. Da ist fast durchgängig von Gemeinsinn, Eintracht, Ein- und Demütigkeit die Rede, auch von Liebe, die allerdings nicht etwa schlicht Liebe genannt wird, sondern superlativisch-schwärmerisch *herzliche Liebe*. Wer andere Briefe von Paulus liest, würde ihn gewiss der Gruppe zuordnen, die meditative Massagen-Musik aggressiv abwehrt. Als bekennender Polemiker scheut er keinen Streit. Doch dieser mehr als nur milde Brief an die Philipper lässt fragen: Hat der wilde Apostel vielleicht auch noch ganz andere Seiten?

Paulus jedoch wäre nicht Paulus, wenn er inmitten seiner wohlwollend-weichen Sätze über den Sinn von Eintracht und Einmütigkeit nicht doch auch zu einer Unterscheidung mahnte. Es handelt sich um eine feine, aber bemerkenswerte Differenz. Eine Wohltat nämlich soll man zwar allen angedeihen lassen, aber in unterschiedli-

chem Maß. Eben diese ungleiche Behandlung könne die Harmonie untereinander gerade stärken, nämlich: Einer achte den andern *höher* als sich selbst.

Man darf und soll also auf sich selber achten, nicht schlecht von sich reden, sich nicht klein machen, überfordern, ungnädig mit sich sein. Man hat sich um sich zu kümmern, was bedeuten kann, auf unterschiedliche Stimmen und Bedürfnisse in sich zu hören, sie miteinander ins Gespräch zu bringen, kurz: Nach Paulus soll man gefälligst freundlich zu sich sein. Damit aber nicht genug: Auch auf den anderen gilt es Acht zu geben, und zwar in einem noch höheren Maße als auf sich selbst. Die herzliche Liebe untereinander, von der Paulus schwärmt, ist nicht nur ein Gefühl, sondern hat mit hohem Respekt für den anderen zu tun.

Wie geht das aber, den andern höher zu achten als sich selbst? Die Kunst liegt in der Einfachheit: Man tut nicht so, als ob man längst schon wisse, was der andere denkt, fühlt und gut für ihn ist. Stattdessen: Augen auf! Und auch die Ohren nicht vergessen. Es leitet das Fragezeichen, das damit rechnet, dass sich in der Begegnung mit anderen überraschend Unbekanntes entwickeln kann.

Man fragt also nicht: Geht es dir gut? Sondern besser: Wie geht es dir? Wenn der andere zu erzählen beginnt, nicht jeden Satz kontern mit der Bemerkung: „Bei mir ist das ganz ähnlich.“ Womit man nämlich gleich schon wieder von sich selbst zu sprechen beginnt. Denn bei der Einmütigkeit nach der Weise des Apostels Paulus geht es nicht um zwanghaftes Parallelisieren, sondern um das Recht auf Unterschiede. Wer den anderen als jemand anderen akzeptiert, darf auf eine Harmonie hoffen, die erfrischend ungezwungen ist.

Weitere Reportagen und Texte des Theologen und Schriftstellers Georg Magirius:

www.georgmagirius.de

*Dort finden sich auch Hinweise auf seine Bücher
und die Konzertlesungen mit der Harfenistin Bettina Linck.*